

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

42. Jahrgang

1988

Heft 1

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich

Herta Neunteufl / Erwin Schuster

Die Waffeisensammlung im Heimathaus zu Steyr 3

Rudolf Weißmair

Das Eisenberg- und Hüttenwerk im Wendbachgraben
an der Enns von 1530 bis 1886 23

Maximilian Kosmata

Die Juden in Linz 37

Hans Sperl

Die Schaunburg auf alten Postkarten 47

Rudolf Fochler

Wilhelm Pailler (1838–1895)
Ein Augustiner-Chorherr als Literat, Forscher und Sammler 55

Otto Milfait

Der „Krauttögl“ beim Ettenbergeranwesen in Harlingsedt bei Königswiesen 58

Heinrich Kieweg

Hubjäger und Landhuber der Herrschaft Steyr im Amt Molln 60

Buchbesprechungen 64

Die Juden in Linz

Von Maximilian Kosmata

Der Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich 1938 und seine Folgen sind in diesem Jahr Gegenstand einer Rückblendung, einer geistigen Schau der haarsträubenden Auswirkung der politischen Verirrungen zwischen den Möglichkeiten von Demokratie, Weiterführung der Monarchie, der großdeutschen Herrenmenschen- und Führerideen, des Geniekults und Führerglaubens, des Ausbruchs des Krieges und des mit ihm in Verbindung gebrachten Antisemitismus und der Massenvernichtung von Millionen Menschen durch Rassenwahn.

Es wird notwendig sein, durch ein Geschichtsbewußtsein zu einem Geschichtsverständnis zu kommen. Die Vergangenheit zu verdrängen hat keinen Sinn, will man mit guten Vorsätzen in die Zukunft schauen. Mit Schuldzuweisungen aber werden wir zu keiner Geschichtswahrheit kommen.

Die Geschichte der Juden in Linz reicht weit zurück. Der Stadtchronist Sint berichtet unter anderem: „Um diese Gegent, allwo anietzto dieses Kirchl oder Kapellen der allerheiligsten Dreifaltigkeit stehet sind von altersher die Juden hausansässig gewesen und war an jenem orth der Kapellen der Juden, Ihre Synagog oder der Juden Shuell (Schule) welche als auch des Hirschleins Judtens Haus der Martin Raminger christlich an sich gebracht und aus dieser Synagog ermeltes Kirchl oder Kapellen zu Ehren der Allerheiligsten Dreifaltigkeit 1426 von neuem erbauet.“

Die Chronik läßt keinen Zweifel darüber, daß außer den genannten Juden schon damals Juden in der Stadt wohnten. Für die Richtigkeit dieser Annahme spricht die Angabe in einer Urkunde aus dem Jahre 1336, die Jüdlein den Hausbesitzer nennt.

Da sich Albrecht II. für die Juden einsetzte, wurde Kritik laut: „So anstößig erschien sein Benehmen vor den Augen des Klerus und des Volkes in Österreich, man hörte auf für ihn zu beten, die Liebe seiner sonst so treuen Anhänger erkaltete.“

Ein weiterer Beweis für die Ansässigkeit der Juden ist ein in Linz gefundener Grabstein aus dem Jahre 1336. Pillwein berichtet darüber: „In der unteren Badgasse Nummer 211 zu Linz befindet sich, leider mit Kalk übertüncht, ein ursprünglich roter Marmorstein, welcher sagt, daß Rifka, die Tochter des Markus und das Eheweib des Moyses, im Jahre 5097 nach der Erschaffung der Welt (=1336) am 22. Siwan an einem Sonntage hier gestorben sei.“

Das Jahr 1338 brachte eine Anklage gegen die Juden wegen Hostienschändung, und Ausbrüche des Hasses gegen die Juden waren die Folge. Albrecht II. hatte

die Juden in den Ausbrüchen der Wut des Volkes nach Kräften geschützt. Dies trug ihm den vielleicht doppelsinnigen Ehrennamen „fautor Judaeorum“ (Judenschützer) ein, wie auch ein Chronist wohl höhnisch sagte: „Dem was zu laid umb sein Juden.“

Kaum war diese Gefahr vorüber, als 1349 ein nicht minder schlimmes Unglück, die große Judenverfolgung infolge des Schwarzen Todes, der Pest, hereinbrach. Es ist bekannt, welches Sterben diese fürchterliche Geißel der Menschheit über Europa brachte, aber ebenso bekannt ist, daß die betörte Christenheit das Unheil den Juden zuschrieb und unter ihnen ein Blutbad anrichtete. Aus einer Regensburger Quelle (Anonymi historia rerum Ratisponensium b. Oefele II. ad. a. 1350) erfahren wir, daß „Huius anni umb Sant Jacobs Tag hueb sich der Sterb gemainiglich in der Welt, das der Mensch ein Drüs gewann und starb darnach am dritten Tag; in denselben Sterben und in demselben Jahr wurden die Juden erschlagen und verbrannt in allen teutschen Landen, in Stetten und Märkten und in allen den Stetten, da Juden waren; dann zu Regensburg in der Stadt und in Österreich wurden sie gefrist.“

Gerade im Jahre 1348 hielt sich Albrecht II. mit Karl IV. in Linz auf. Aus dieser Zeit kommt auch die Kunde, daß sich der schon genannte Jude Hirschlein 1334 taufen ließ. Der Geschichtsschreiber berichtet: „An einem bestimmten Tage wurden in allen Städten Österreichs die Juden gefangengenommen, ihrer Güter beraubt und zur Taufe gezwungen. Die Juden weigerten sich standhaft und verdankten der Geistlichkeit die Rettung ihres Lebens. Ein junges Mädchen ward getauft und von einem Herzog ausgestattet. Ein 14jähriger Knabe, welcher sich aus Furcht der Taufe unterzog, trat nachher wieder ins Judentum zurück, ward deshalb belangt und den Flammen übergeben.“ Wie es in Wirklichkeit mit der Liebe der Geistlichkeit, der die Juden die Rettung vor dem Tode verdankten, aussah, kann man in der Quelle „Fragmentum historicum de IV Quarti Alberti ducibus“ bei Pez 2 nachlesen, denn die „Lehrer der heiligen Theologie“ sagten, man solle sie nicht töten, sondern in immerwährender harter Knechtschaft bedrücken. So stellten sie fast einen Monat lang ihre Standhaftigkeit auf die Probe, ob sich „aus Furcht vor der Todesstrafe wenigstens einer taufen ließe...“.

Fink sagt: „Wie sehr sich die Söhne Israels damals schon durch Wuchergeschäfte ausgezeichnet hatten, mögen unter anderen die bitteren Klagen beweisen...“ Herzöge, Äbte und andere borgten von den Juden, weil sie damit rechneten, ein „Befehl von oben“ würde die Forderungen der Juden wieder „töten“, das heißt, für null und nichtig erklären, so daß sie nicht zu zahlen brauchten.

Die katastrophale Wirkung der „Hostienanklage“ 1420 hatte auch zur Folge, daß nach der jüdischen Chronik „Emek habacha“ 800 Juden verjagt, 1.000 gefangen, viele getauft und schließlich nochmals ein Jahr später 400 erschlagen wurden. In Wien allein seien 110 verbrannt worden. Viele töteten sich selbst und ihre Familien.

Am 23. Mai 1420 erteilte Herzog Albrecht V. den Befehl, die Juden in den österreichischen Städten gefangenzunehmen und ihr Vermögen zugunsten der herzoglichen Kammer einzuziehen. Zu dieser Judenverfolgung war es gekommen, nachdem in Wien drei „Christenknaben“ verschwunden waren und sich das Gerücht verbreitet hatte, daß die Frau des Mesners von St. Lorenz in Enns zu Ostern den Juden eine Hostie zum frevelhaften Mißbrauch verkauft hatte (Geständnis unter der Folter).

Bald folgte ein Monsterprozeß, der mit zahlreichen Todesurteilen endete. Das war am 12. März auf der „Gänseweid“ in Erdberg bei Wien. Angeblich waren 86 Wagen für den Transport der Verurteilten notwendig, die verbrannt wurden.

Nach den Ereignissen in Enns (Hostienfrel) hören wir nichts mehr von den Juden in Linz. Trotzdem berichtet ein Chronist zum Jahre 1490: „Zuvorberührte Judenschaft wurde bisher (1522) allhier geduldet, hernach aber gänzlich ab- und aus dem Land geschafft.“ Die in Klammer gesetzte Angabe „anno 1522“ ist in der Chronik durchgestrichen.

Kaiser Friedrich III., der durch die nähere Bekanntschaft mit den Juden sich ein besseres Urteil schaffen konnte, so wie auch Reuchlin, der ursprünglich die Juden selbst nicht hoch schätzte und alle Vorurteile gegen sie teilte, erlebte einen Umschwung in der Haltung gegen die Juden, die auf die bessere Gesinnung des Hofes zurückzuführen ist. Dieser gerechte und humane Fürst nahm sich „bis in seine letzte Stunde der vor aller Welt Geächteten an“. Und diese Gesinnung ist vielleicht wiederum dem Umgange mit seinem jüdischen Leibarzt Jakob ben Jechiel Loans zuzuschreiben. Dieser weilte mit dem greisen Kaiser in Linz und pflegte ihn bis zur Sterbestunde. Loans war „doktor medicinae et ques aureatus“ und lernte hier in Linz auch Johannes Reuchlin kennen, den er in die hebräische Sprache und Literatur einführte. Früher als in Linz dürften die Juden wohl in Enns, Steyr und Wels ansässig gewesen sein.

Unter Maria Theresia wurde ein landesfürstliches Patent erlassen (1745), das die Ausweisung der Juden aus Oberösterreich verfügte.

Mit Kaiser Joseph II. beginnt für sie eine freundlichere Zeit. 1789 hatten die Juden die Erlaubnis erhalten, in einem auf ihre Kosten gemieteten Lokal unter gewissen Beschränkungen Gottesdienste zu halten.

1822 setzte ein reger Geschäftsverkehr der Juden nach den Linzer Märkten ein, der hauptsächlich von Böhmen aus geführt wurde.

Die Linzer Jahrmärkte waren seit frühen Zeiten für den Handel der Stadt von größter Bedeutung und können geschichtlich bis in das Jahr 1382 zurückverfolgt werden. Die Marktordnung, die sich auf die Rechte und Pflichten der Marktbesucher bezog, hieß „Linzer Marktfreiheiten“ und war eine Art Privilegium der Stadt Linz, das auf uraltem Brauch und Herkommen beruhte. In diesem Zusammenhang wird auch von den „Judengwölbern“ und „Judenhütten“ berichtet.

Die Detailverschleißer betrieben ihr Geschäft in den „Hütten“, die jeweils aufgestellt und nach beendigtem Markt wieder abgebrochen wurden. Die „Judenhütten“, welche außerhalb der Mauer standen, waren immer dort anzutreffen. Die Stadt Linz hatte das Recht, von den Juden ein gewisses Mautgeld einzuheben. Darüber berichtet ein Stadtchronist im Jahre 1494.

Im Jahre 1569 verfügte Maximilian II., „den inländischen ansässigen Juden soll der Handel mit Waren erlaubt sein“. Schon 1653 weisen die drei Hofjuden und Münzlieferanten Jochem Prager, Juda Pollach und Latzarus Scholambt ihren kaiserlichen Paßbrief in Linz vor. 1571 erscheint der Federnhändler Moyses aus Pöckingen auf dem Linzer Markt und 1577 der Jude Marx aus Kojetein. Der Federnhandel spielte auch 1714 eine große Rolle, da zu dieser Zeit die Pest ausgebrochen war, und

„die Federn, Flaumen, Wolle und anderen Waren handelnden Juden aus Böhmen ohne genügsame Attestation und besondere Hoferlaubnis nicht eingelassen werden sollen“. Die Juden sind durch die große Zahl der Schwierigkeiten immer mehr vom Detailhandel abgedrängt worden und erscheinen weniger als Verkäufer, sondern eher als Käufer, die im Engrosgeschäft das Geld nach Linz brachten. Kaiser Leopold I. erlaubte 1673 auf Jahrmärkten in Unterösterreich z. B. die Repressalien gegen die Juden ohne Einschränkung und bewilligte, „daß ein Jud für den anderen in seinen Handlungen stehen soll, und also die Repressalien ohne Unterschied gegen dieselben gebraucht werden möchten“. Der Marktfahrer hatte somit kein leichtes Brot. Die Juden, die hauptsächlich Engrosgeschäfte betreiben mußten, gerieten um so leichter in Zahlungsschwierigkeiten, aber mehr noch dadurch, daß ihnen wegen der Repressalienanwendung oft Monate und Jahre ein ordentliches Geschäft unmöglich gemacht wurde.

So weit zurück ins frühe Mittelalter sich auch die Anwesenheit von Juden auf obderennsischem Boden nachweisen läßt, so verhältnismäßig jung ist die jüdische Kultusgemeinde um die Jahrhundertwende in Linz. Um 1850 hat der Jude Markus Sonnenschein als einer der wenigen die Erlaubnis bekommen, sich in Linz niederzulassen und hier eine rituelle Garküche zu errichten. David Kauder war zu dieser Zeit Schächter und Mohel zugleich (der Mann, der die Beschneidung vornahm). Moritz Spitz aus Rosenberg war Gevatter bei der ersten darin verzeichneten Beschneidung. Von dieser Erlaubnis haben noch mehrere Familien, deren Namen noch heute bekannt sind, Gebrauch gemacht. Im Geschäftsleben der Stadt Linz tauchten in der Folgezeit heute noch bekannte Namen auf, wie Gans, Spitz, Fürst, Pisinger, Uprimi, Stein, Mautner, Bäcker, Wiesmayer, Mostny, Treichlinger, Späth, Teller, Veitler, Sternschein, Schwarz, Nossal, Kurz, Koditschek, Pick und viele andere, die den Grundstock der israelitischen Kultusgemeinde bildeten. Die erste Trauung wurde von dem berühmten Wiener Prediger Dr. Jellinger vorgenommen (wegen Rummangels im Kaffeehaus „Hoch“ auf der Oberen Donaulände).

Der erste Vorsteher der Linzer Kultusgemeinde war der Rechtsanwalt Dr. Kohn, der Tempelvorsteher war Jakob Gans. Im Jahre 1863, noch ehe man zur Konstituierung einer eigenen, nach Statuten verwalteten Kultusgemeinde schritt, war man bestrebt, zur Behebung eines schwer empfundenen Übelstandes in Linz einen eigenen jüdischen Friedhof zu errichten, der 1863 angelegt wurde. Dr. Abraham Salomon Frank, ein ausgezeichnete Kanzelredner, Wallerstein, Ignaz Hahn (1876), der junge St. Pöltener Rabbiner Dr. Adolf Kurrein, ein tüchtiger Pädagoge und Talmudkenner, der Orientalist Dr. L. Löwe, Moritz Friedmann, Bernhard Taussig, Simon Schubert, Jonas Treichlinger, Sigmund Kafka, Max Bruder, Heinrich Freund und Albert Sternstein wirkten, wie es heißt, „mit großen Gaben des Geistes und Gemütes hier in Linz“. Auch die hervorragenden stimmlichen Mittel des Kantors H. Sparger waren bekannt. Herr Isaak Segall, ein russischer Jude, in Linz unbekannt, erkrankte auf einer Reise in unserer Stadt und hinterließ der Kultusgemeinde, als er hier nach längerer Krankheit starb, über Intervention seiner hiesigen Freunde, insbesondere des Herrn Markus Sonnenschein, einen Betrag von 10.000 Franken, der den Grundstock zum Tempelbaufonds bildete.

Die Synagoge wurde 1335 schon zum erstenmal erwähnt. Sie wurde 1426 in die Dreifaltigkeitskirche in der Hahnengasse umfunktioniert. Am 20. Mai 1872 wurde das Haus Bethlehemstraße 26 für die Synagoge erworben, zu der der Grundstein am 16. Mai 1876 gelegt wurde. Die Weihe erfolgte am 10. Mai 1877. Am 8. November 1938 wurde die Synagoge in der sogenannten „Kristallnacht“ in Schutt und Asche gelegt. 20.000 Juden wurden in Deutschland in diesen Tagen verhaftet, mißhandelt oder ermordet.

Was die Matrikelführung der Juden betrifft, war sie zunächst den katholischen Pfarrämtern in Linz zugeteilt. Die Juden sind zwar hier in Linz schon im 14. Jahrhundert nachgewiesen, doch waren sie nur vereinzelt anzutreffen, und ihr Eintritt ins Leben, ihre Ehen und ihr Tod haben kaum einen schriftlichen Niederschlag gefunden, außer vielleicht in Archivalien, die die Linzer Reichsgeschäfte betrafen. Auf ihr Eigentum und Aufenthaltsrecht beschränkt, betrachtete man die Judenansiedlungen in Rosenberg in Südböhmen in Kultusangelegenheiten als zuständig. Dort ließen sie die ihrem Ritus entsprechenden Handlungen vornehmen und wahrscheinlich auch darüber Buch führen. Sie hatten sich dort, wo sie ständig ansässig und in geschlossenen Wohnbezirken vereinigt waren, zwar bald zusammengeschlossen, um sich gegenseitig Schutz und Hilfe zu gewähren und ihren religiösen Kult zu pflegen, soweit dies überhaupt nach den jeweiligen auch örtlich verschiedenen Vorschriften möglich war. Doch waren diese Verbände nicht mit irgendeiner rechtlichen Geltung ausgestattet und ihre Vertreter nur aus Zweckmäßigkeit für den Verkehr mit der Grundherrschaft (z. B. Eintreibung der Judensteuer) aufgestellt. Die Juden wurden in Gemeinden als staatliche Einrichtungen erst unter Kaiser Franz I. zusammengefaßt und hatten für die Matrikelführung zu sorgen. Seit 1788 ist hierfür die deutsche Sprache vorgeschrieben. Die Satzung der Linzer israelitischen Kultusgemeinde wurde 1870 bestätigt, 1872 abgeändert und ein Matrikelführer bestellt, der 1873 die schon früher nach den staatlichen Vorschriften angelegten Matrikeln beglaubigte. Das Geburtsbuch beginnt 1854, das Ehebuch 1861. Das bei der israelitischen Kultusgemeinde in Linz aufliegende Totenbuch gleicht eher einem abgegriffenen handgebundenen Heftchen, wie sie die Greißler in den Übergangsjahren vom Ersten auf den Zweiten Weltkrieg, besonders in der Zeit der großen Arbeitslosigkeit, zum Aufschreiben der Schulden benutzten. Darin sind die Namen der Toten und ihr Sterbetag verzeichnet, sonst nichts.

Bei der zuständigen politischen Behörde erster Instanz, also in Linz beim Magistrat, dem die Überwachung dieser Matrikeln obliegt, sind fortlaufend ergänzte Abschriften der jüdischen Matrikeln hinterlegt. Das Rabbinat verwahrt außerdem ein Beschneidbuch vom Jahre 1857.

Die Juden betrieben auch den Pferdehandel. Bemerkenswert ist noch, daß 1704 das Linzer Stadtgericht eigene Judenschreiber aufnahm, Beamte, die Christen und vereidigt waren und die Anbringen der Juden aufzunehmen hatten.

Vor dem Zweiten Weltkrieg lebte ein Großteil der Juden in Linz im Pfarrterritorium von St. Matthias am Froschberg, Freinberg und Römerberg, die der mosaischen Konfession angehörten. Diese wurden fast zur Gänze von der Zentralstelle für jüdische Auswanderung, Wien IV, Prinz-Eugen-Straße 22, die vom SS-Hauptsturm-

führer Eichmann geleitet wurde, erfaßt und ausgesiedelt. Auch die zum Katholizismus konvertierten Juden wurden gegen Ende 1939 immer weniger. 1941 wurde jede Auswanderung verboten und „ist mit sofortiger Wirkung zu verhindern“. Schon ab dem 10. November 1938 (Kristallnacht) wurden viele Juden veranlaßt, Haus und Heimat zu verlassen. Sie vagierten teilweise herum, um dem „Holkommando“ zu entkommen. Doch viele wurden von der Gestapo aufgegriffen und in die KZs eingewiesen. Die Linzer Juden waren von Anfang an gewillt auszuwandern. Trotzdem rollten in rascher Folge die Züge mit verhafteten Juden von Linz aus ab nach Mauthausen oder ins Unbekannte. Einer Statistik des „Völkischen Beobachters“ zur Folge lebten in Linz 908 Juden der mosaischen Konfession. Laut H. Slapnicka zählte das Judentum in ganz Oberösterreich im März 1938 weniger als 800 Köpfe, zweifellos die geringste Zahl im Verlauf der letzten hundert Jahre.



Die Synagoge in Linz. Foto: Fritz Goffitzer

Heute treffen sich die Mitglieder der jüdischen Kultusgemeinde in der am 2. April 1968 eröffneten Synagoge in der Bethlehemstraße. Sie wurde nach Plänen von Architekt Prof. Ing. Fritz Goffitzer errichtet. Die Fresken stammen von Fritz Fröhlich. Bei der künstlerischen Ausgestaltung war noch Arno Lehmann vertreten.

Nach der Statistik der Wohnbevölkerung Oberösterreichs vom Jahre 1981 bekannten sich 58 Personen zum mosaischen Glauben.

Der Friedhof der jüdischen Kultusgemeinde

Pillwein behauptet, daß die Juden zur Zeit der Reformation einen Friedhof im sogenannten „Werd“ hatten. Aus anderen Berichten geht hervor, daß 1479 die Bitte der Juden um einen eigenen Friedhof abgelehnt wurde. Von der Erlaubnis des

Bürgermeisteramtes, sich dauernd in Linz niederzulassen, haben mehrere Familien, deren Namen noch heute einen Klang haben, Gebrauch gemacht. Nachdem am 5. Mai 1877 das alte, eingeschossige, vierachsige Bethaus in der Marienstraße geschlossen wurde und am 17. Mai 1877 der neue Tempel in der Bethlehemstraße eröffnet wurde und noch ehe man zur Konstituierung einer eigenen, nach Statuten verwalteten Kultusgemeinde schritt, war man bestrebt, zur Behebung eines als schwer empfundenen Übelstandes, wie schon erwähnt, in Linz einen eigenen jüdischen Friedhof zu errichten. Bis dahin mußten nämlich die Leichen auf der Landstraße nach dem südböhmischen Städtchen Rosenberg zur Bestattung überführt werden.

1863 errichtete die jüdische Kultusgemeinde einen eigenen Friedhof anschließend an den Bararafriedhof in der Lastenstraße.

Die Linzer Juden dachten noch 1937 daran, ihren Friedhof womöglich zu vergrößern. Sie sprachen bei dieser Gelegenheit über „das stets gute und freundschaftliche, gutnachbarliche Verhältnis zum St.-Barbara-Friedhof, welches wir dankbarst anerkennen“. Die Zeit der Judenverfolgung während des Zweiten Weltkrieges brachte es mit sich, daß der Judenfriedhof veräußert wurde, obwohl sich Stadtpfarrer Koller intensiv für Juden und Friedhof eingesetzt hatte. In dieser Zeit des Völkerhasse war er jedoch machtlos, wie die Personalstands- und Betriebsaufnahme am 10. Oktober 1941 zeigt: „Der israelitische Friedhof, GEZ 79 Kat. Gem. Lustenau, bestehend aus den Parzellen 760 (Zeremonienhalle), 761 (Wärterhaus), 762 (israelitischer Friedhof und Schrebergärten), ist von der St.-Barbara-Gottesackerstiftung laut Pachtvertrag vom 28. 10. 1939 auf 99 Jahre gepachtet und von 8 Schrebergärtnern benutzt.“

Von der Lastenstraße aus gelangt man durch ein kleines eisernes Tor, das den Weg in den vor kurzem erst erweiterten Bararafriedhof freigibt, zu dem etwas grob gearbeiteten schmiedeeisernen Tor des israelitischen Friedhofs.

Rechts vom Eingang ist ein emailliertes Metallschild mit folgendem Hinweis angebracht: „Der Besuch des Friedhofes ist an Samstagen und jüdischen Feiertagen nicht gestattet. In Ansehung des heiligen Ortes hat der Besuch mit Anstand und Würde zu erfolgen und sind lärmverursachende Geräusche zu unterlassen. Hunde dürfen auf den Friedhof nicht mitgenommen werden. Beschwerden sind ausschließlich dem Vorstand der Friedhofskommission zu unterbreiten. Die Vornahme von Grabstein-, Graberhaltungs- oder anderen Arbeiten im Bereich des jüdischen Friedhofes ist den Arbeitern nur gegen Vorweisung des Erlaubnisscheines gestattet, der jeweils vom Vorstände der jüdischen Beerdigungsbruderschaft eingeholt werden muß.“ Daraus ergibt sich auch schon, daß der Besuch des Friedhofs von Nichtjuden nur über Ansuchen bei der israelitischen Kultusgemeinde Linz, Bethlehemstraße 26, möglich ist. Der Friedhof ist mit einer mannshohen Mauer, die grau verputzt ist, umgeben. Die Gesamtfläche des Friedhofs (5.938 Quadratmeter) zeigt sich von außen her schon in einer wildverwachsenen Wiesenfläche, in der 767 Gräber untergebracht sind.

Vom Tor aus gesehen bilden einige Birken und Zedern ein Spalier, das den Weg zum Aufbahrungsgebäude, das in einem sehr guten Zustand ist, markiert. Vom Haupteingang links zieht sich die Friedhofsmauer an einer Gärtnerei entlang, die an

der Ostseite des Barbarafriedhofes liegt. Rechts vom Tor, etwa 30 Schritte davon entfernt, bildet die Mauer einen rechten Winkel, der in die neuerrichtete Anlage des St.-Barbara-Friedhofes hineinreicht, von wo aus die Mauer in weiterer Flucht etwa 30 Schritte in die Sektion 36 stößt, an deren Ecke ein kleines eisernes Gittertor einen Einblick in das Gelände des israelitischen Friedhofs gewährt, ohne daß dieses Tor noch benutzt wird. Von hier aus verläuft die jüdische Friedhofsmauer ein kurzes Stück gleich mit der des St.-Barbara-Friedhofs und umfriedet somit gleichzeitig die Sektion 34 und das Areal des Heldenfriedhofs Sektion 33. Vorwiegend sind aufrecht stehende Grabsteine verschiedener Größe und Form (ähnlich den alten Grabsteinen im Barbarafriedhof), die von den wohlhabenden Hinterbliebenen um die Jahrhundertwende zur Aufstellung kamen, zu sehen. Im allgemeinen aber sind sie schlicht und einfach. Unregelmäßig verteilt stehen Birken, Zedern und Tannen. Fast jeden Stein, der aufrecht steht, schmückt obenauf ein Zionstern. Auch solche, die der Form nach den Gesetzestafeln des Moses gleichen, sind zu sehen, neugotisch ausgeführt, spitzbogig und mit eingerahmtem Maßwerk ausgestattet, wovon die eine Tafel hebräisch und die andere Tafel deutsch beschriftet ist. Mit Titeln, Würden und mit Ämtern wird gespart, und selten nur ist die Berufsbezeichnung dieser Toten angegeben. Neben einem gewesenen Kaufmann taucht ein Hopfenhändler auf, aus Galizien war einer für das Vaterland gefallen, gefallen in Italien war Leutnant Rosenblum im 27. Lebensjahr, und aus der Bukowina stammte der Gemeindearzt Dr. Emanuel Marian.

Dem Juden sind im Tode alle Menschen gleich. Man will die Toten nicht mehr sehen. Wenn jemand gestorben ist, wird er zunächst beweint, mit einer Unterhose und einem Hemd bekleidet, in Linnen eingehüllt und in den grobgezimmerten Kistensarg gelegt.

Am Judenfriedhof fehlt jeder Blumenschmuck, doch wie zum Trotz blühen hier Heckenrosen, als wären sie von Menschenhand umsorgt. Man ehrt die Toten gleich wie überall, wo Hügel aufgeworfen sind. „Gottesfürchtig war sein Sinn, ehrenhaft sein Tun“, liest man auf einer Stele, und gar nicht weit davon berichtet eine Inschrift „Gestorben im Konzentrationslager oder verschollen auf einem Deportationstransport 1942“.

Bei einem Friedhofsbesuch legt man manchmal noch einen Kieselstein aufs Grab, damit der Tote weiß, daß man auch hier gewesen war. Ansonsten läßt man die Toten in Frieden ruhen.

Die Trauerzeit bei den Juden nach einem Todesfall beträgt ein Jahr, in dem auch keiner Hochzeitsfeier stattgegeben wird, es sei denn, daß sie bereits vor dem gegebenen Todesfall geplant und aufgeboten wurde. Die ersten Tage der Trauerzeit (8 Tage) sind streng mit Fasten und Gebet verbunden. Der Bart beim Mann bleibt stehen, und keiner wagt sich zu rasieren.

Jährlich hält man auch den Brauch des Trauermonats fest, der vom jüdischen Neujahrstag bis zum „Jom-Kippur“-Tag reicht. „Jom Kippur“ ist der „Versöhnungstag“. Er wird am 10. Tischri, das ist zwischen Mitte September und Mitte Oktober, in Zusammenhang mit dem Herbstfest mit strenger Sabbatruhe und Opfern begangen. (Ursprünglich folgte auch die Austreibung des Sündenbocks in die Wüste.)



Jüdischer Friedhof in Linz. Foto: George Wozasek

Am Sabbat wird man keinen Juden auf dem Friedhof sehen. Jahwe gehört der ganze Tag. Der Besuch der Synagoge beginnt Freitag abends, darum ist auch den Juden am Sabbat der Besuch des Friedhofs streng untersagt.

Einige Schritte von der Aufbahrungshalle entfernt ist für 60 KZ-Häftlinge ein Ehrenmal errichtet. Über zwei Meter erhebt sich ein granitener Pfeiler, dessen vordere Seite in drei gleiche, waagrechte Flächen aufgeteilt ist, in der mittleren Fläche ein Steinrelief mit zwei geballten Fäusten mit Handschellen und gesprengter Kette und im oberen Teil des Pfeilers in hebräischer und im unteren Teil in deutscher Sprache folgender Wortlaut: „Und Gott sprach zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Was hast du getan, sein Blut schreit von der Erde herauf zu mir.“ Dieses Denkmal ist links und rechts von steinernen Stelen mit der Aufschrift „Ehret das Andenken dieser Opfer der Konzentrationslager“ begleitet. An der Mauer entlang sind die Grabstätten errichtet.

Das einzige und wegen seiner Aufmachung auffallende Grabmal ist für die Familie Pallak errichtet und gleicht mit den sechs Säulen und dem Architrav der Fassade eines griechischen Tempels. Links und rechts davon, ebenfalls in Stein gehauen, stehen zwei urnenähnliche Gefäße, aus deren oberstem Deckelteil Flammen schlagen.

An der Ostmauer angebracht ist die Gedenkstätte der gefallenen jüdischen Soldaten des Krieges 1914–1918, an der 42 Namen zu lesen sind.

Die ältesten Epitaphien dieses Friedhofes sind kleine Steinsetzungen mit nur hebräischen Schriftzeichen ausgeführt.

Die Hinterbliebenen, die hier in Linz ihre Angehörigen bestattet wissen und gelegentlich deren Gräber besuchen, halten auch den Kontakt aufrecht zur israelitischen Kultusgemeinde in Linz. Für die Erhaltung des Friedhofs kommt die israelitische Kultusgemeinde auf, die sich in Oberösterreich aus rund 40 Personen zusammensetzt.

Literaturangaben

Gleichen-Russwurm, Alexander von: Kultur- und Sittengeschichte. Wien – Hamburg – Zürich.

Ziegler, Anton: Geschichte der Stadt Linz. Linz 1922.

Pillwein, Benedikt: Geschichte der Stadt Linz. 1824, Neudruck Steyr 1966.

Brzoska, Reinhard: Zur Geschichte des St.-Barbara-Friedhofs in Linz. Linz 1973.

Kurrein, Victor: Festschrift anlässlich des 50jährigen Bestehens des Linzer Tempels, Linz 1927.

Spann, Othmar: Religionsphilosophie auf geschichtlicher Grundlage. Wien 1947.

Slapnicka, Harry: Oberösterreich – als es „Oberdonau“ hieß (1938–1945). Linz 1978, S. 177 ff.
Archiv der Stadt Linz.